

45. Mittwoch, am 7. Juni 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Bildende Kunst.

Spanisches Museum in Paris.

Nach Leon Geolan.

I.

Wenn an dem Tage, wo Christoforo Colombo, als er von der Entdeckung des vierten Welttheils zurückkommend, in Spanien an's Land stieg, ihm jemand entgegengekommen wäre und zu ihm gesagt hätte: Erzähle mir doch etwas von Deiner Fahrt, sage mir, was Du gesehen hast, vertraue mir den Bericht über Deine Abenteuer, Gefahren, Eroberungen und Ereignisse an, ich will alles was Du mir mittheilst, genau niederschreiben, um meine Pflicht als Geschichtschreiber zu erfüllen und die Neugierde meines Vaterlandes zu stillen, und wenn dann Colombo, der Bitte dieses Fremden nachgebend, ihm die tausendfachen Wunder seiner Reise, die unerwarteten Himmelserscheinungen, die noch unberührten Landesstrecken, die goldnen Vögel, die gleich Meeren sich ausbreitenden Flüsse, die volkreichen Städte, die Sprachen und Ideen der neuen Welt geschildert hätte, würde jener Fremde da nicht Bedenken getragen haben, das niederschreiben, was er doch vorher zu erfahren so verwegen gewünscht hatte?

Ich bin dieser neugierige Fremde, dieser unbesonnene Geschichtschreiber und die Welt, deren Entdeckung man mir geoffenbart, ist die Sammlung von Gemälden, die die Herren Taylor und Dauzats aus Spanien mitgebracht haben.

Bisher hatte man geglaubt, Spanien besitze nur zwei bis drei eigne Künstler, die man aus Artigkeit oder Gedächtnißstärke nach den berühmten Künstlern Italiens, Frankreichs und Deutschlands des Rennens würdig finde. War einmal diese Höflichkeit des Catalogs abgestattet, so dachte man nur noch an Spanien bei Gelegenheit von Inquisitoren, braunen Frauen und den kurzen Dolchen, die sie im Strumpfbande tragen, oder auch nicht tragen.

Eines Tags, und nicht etwa vor hundert, sondern vor kaum zwei Jahren, fiel es einem Fürsten, der zugleich Mann von Geschmack war, beim Nachdenken über die letzte spanische Revolution, und als er die Nachrichten

über Plünderungen von Kirchen und Klöstern und die Flucht der Reichen in's Ausland las, ein, daß ja jetzt vielleicht der Augenblick gekommen seyn könnte, zum Besten Frankreichs die Gemälde zu retten, welche der Schmuck dieses nach der Reihe durch Feuer und Schwerdt zerstörten Eigenthums gewesen.

Herr von Montalivet, der diese königliche Idee mit seinem für alle Landes-Interessen so thätigen Eifer auf faßte, wendete sich zu deren Verwirklichung an den Baron Taylor, diesen Gelehrten und Künstler, diesen Reisenden, der mit so wunderbarer Schnelle von den Pyramiden Egyptens zu den Trümmern der Alhambra, von Spanien nach Athen und von Athen zum Foyer des franz. Theaters in Paris wandert. Der Baron Taylor gesellte sich zu dieser Verschwörung einen von Allen gekannten und geliebten Künstler, Herrn Dauzats, bei, und die Expedition ward beschlossen, vorbereitet und ausgeführt, ohne daß jemand nur daran dachte; eine seltene Verschwiegenheit in einem Lande, das nach einigen Stunden alles weiß, und wo daher eine Verschwörung noch nie geglückt ist, noch je glücken wird.

Es wäre nicht unmöglich, daß einige, wenn es andre Personen gilt, ungemein moralische Menschen den Einwurf machten, daß wenn man so ganz zu rechter Zeit sich rühre und Bilder von einer Nation kaufe, die auszuwandern im Begriff stehe, dieses sie plündern, berauben, entblößen und mitleidslos ihrer Bierde berauben heiße, ohne Rücksicht auf Vergangenheit und Zukunft. So müßte man also lieber die ganze Galerie eines Mönchsklosters der Gnade verbrennen lassen, als sie um die Hälfte ihres Werthes kaufen; so wäre es rechtlicher, 10 bis 12 Heilige von Zurbaran durch die Waffen der Carlisten umkommen zu lassen, als sie mit Gold zu bedecken und nach Frankreich zu schaffen, wo sie gleich den Heiligen wohnen, die sich in den prachtvollen Sälen des Louvre neben Raphael befinden; so wäre es auch eine unerhörte Tyranney, aus einigen in Wachtstuben oder Ställe umgewandelten Kapellen die heiligen Jungfrauen zu befreien, die Tags darauf den Obersten der englischen Fremdenlegion verkauft worden wären! Müßten sich doch die Reizbarsten beruhigen! Die franz. Künstler, welche den Auftrag hatten, auf Kosten der Civilliste die



400 Gemälde aus Kirchen, Klöstern und Schlössern zu kaufen, welche sich jetzt in den Salen des Louvre befinden, haben niemand Gewalt angethan, keine Meinung, kein Vorurtheil verletzt. Und wo waren denn auch die Heere, welche sie in ihren Ansprüchen unterstützen konnten? Worin bestand denn ihre Macht? Nur in dem Bestreben aus den Flammen und Verunglimpfungen des Bürgerkriegs leicht zerstörbare Wunderwerke zu retten, die ihnen nicht alle so wenig gekostet haben, als man es nach den Berechnungen in tausend und einer Nacht voraussetzt, und in ihrer Ueberzeugung, einer andren Macht, welche sie bei vielen Gefahren aufrecht hielt, und die in der Hoffnung beruhte, das Museum Frankreichs zu bereichern, nicht auf Unkosten Spaniens, sondern auf Unkosten jener Plünderungen. Nur die Plünderer haben ein Recht, sich zu beklagen.

Ist aber somit die Frage des Staatsrechts berichtigt, so gilt es noch die eigenthümlichen, unaufhörlichen und zahllosen Hindernisse zu bezeichnen, welche der Bar. Taylor zu besiegen hatte, um 400 Gemälde nach Frankreich zu transportiren, größtentheils in sehr unbequemen Formaten, einige, obgleich in der That nur wenige, von der Zeit verunstaltet, fast alle aber von so reiner, zarter und vollendeter Farbe, daß das wahre Verbrechen nicht darin bestanden haben würde, sie aus Spanien entführt, sondern sie beschädigt oder unrettbar verdorben dahin geschafft zu haben. Glücklicherweise sind alle diese unsterblichen Reisenden wohl erhalten im Hafen eingelaufen.

Wie viele edle Castilier würden nicht im Gegentheil diese 400 Gemälde mit ihren Gebeten und Wünschen begleitet und mit ihren Brustschilden längst des Weges bedeckt haben, wenn sie nicht schon seit langer Zeit in's Grab hinabgestiegen wären! Ludwig von Tristan, Joseph Robera, Spagnioletto, Carducho, Murillo hatten zuerst den Befreiungszug eröffnet und die Auswanderung bis nach Frankreich geleitet, wo ihre Arbeiten nun an der Seite der Poussin, Rubens und Paul Veronese des ewigen und ungestörten Ruhmes genießen sollen, von der ganzen Welt gesehen, verstanden, geliebt und bewundert zu werden. Jetzt ist kein Brand mehr für sie zu fürchten, keine Plünderung; sie werden leben. Frankreichs König gebietet es.

Und das ganze spanische Volk wird es eines Tages erkennen, welchen Dienst ihm Frankreich erwies, indem es unter dem Dache des Louvre die zerstreuten Werke so vieler Künstler vereinte, von denen bisher die Fremden nicht einmal die Namen kannten. Denn wer wußte denn bis jetzt, diesseits der Pyrenäen, daß Spanien das Recht besaß, in der Malerei mit Italien, Deutschland und Frankreich sich in die Schranken zu stellen? Was ein Volk dem

andern gekannt macht, was über Jahrhunderte, was über die Gränzen seines Gebietes hinaus den Glanz seines Daseins verlängert, was in seine Mitte die Fremden ruft, die stets bereit, ihr Gold dort zurück zu lassen, wo sich ihre Bewunderung gefesselt fühlt, sind das nicht die Werke der Kunst, die es hervorbrachte? Nehmt Griechenland das Pantheon, die Bildsäulen des Phidias, die corinthischen Säulen und die unversiegbaren Trümmern von Marmor und Erz, was wird von Griechenland übrig bleiben? Wer wird Griechenland zu besuchen wünschen? Wer wird auf den beschwerlichen Reisen durch dasselbe Gesundheit und Leben wagen? Fragt Euch doch selbst, ob die Schaaren Engländer, Deutsche und Franzosen jedes Jahr nach Italien auswandern würden, ohne die Reizmittel der Kunstwerke Michel Angelo's, Raphael's und Paul Veronese's? Nun denn, von dem Tage an, wo man sich sagen wird, und das wird bald geschehen, daß Frankreich siebenhundert Maler und dreihundert Bildhauer in Spanien entdeckt hat, siebenhundert Maler, von denen wenigstens dreihundert sich durch eminente Eigenschaften auszeichnen, ohne größtentheils den Malern andrer Nationen zu gleichen, aber fast alle tüchtige Zeichner, oder glühende Coloristen, von dem Tage an wird Spanien einen Rang unter den ersten Nationen einnehmen, unter der kleinen Anzahl derer, die sich länger überleben als ihr eignes Leben dauerte, es wird von jenen Pilgern überschwemmt werden, welche statt der Muschelschalen auf ihren Rücken französische Louisdors und englische Guineen tragen. Dann wird Spanien gekannt sein, und wird es Frankreich verdanken, daß nachdem es dieses Land durch die Waffen eroberte und wieder verlor, es wieder durch die Wohlthat unvergänglicher Auszeichnung erworben haben wird.

Auch hat die Erndte, welche Taylor und Dauzats hielten, Spanien nicht ganz aller Gemälde beraubt, wie es ein überspannter Menschenhaß vielleicht glauben könnte, wenn er die Schätze aufzählen hört, welche diese beiden Künstler mitgebracht haben. Sie haben keine Hand weder an die Museen, noch an die großen nationalen Kunstiniederlagen der Halbinsel gelegt. Sie haben nicht ein einziges Bild im Escorial, der doch so reich ist, von der Stelle gerückt, keine gewaltsame Negotiation hat die Regierung der Königin gezwungen, Frankreich Kunstwerke zu überlassen, die der Nation noch theuer sind. Das spanische Museum wird seinen Geschichtschreiber finden und dieser rühmen, mit welcher rechtlichen Geschicklichkeit, welcher Geduld und Ehrlichkeit der Handel über alle Gemälde abgeschlossen worden ist. Frankreich hat mit dem Golde der Civilliste das bezahlt, was es besitzt. Es hat



gekauft, und dies ist doch viel edler und dauernder, als zu erobern.

Die 400 spanischen Gemälde befinden sich sorgfältig entrollt, aber noch in großer Unordnung in den zehn Sälen des Louvre, die für sie bestimmt sind. Wir wollen nicht bei der Schönheit des Lokals verweilen. Der volle Tag darin, die hohen vergoldeten, vielleicht zu reich vergoldeten Plafonds, diese unermessliche Perspektive eignet sich vortrefflich für die Gemälde, die darin aufgestellt werden sollen. Den Königen Palläste, aber der schönste Pallast den größten Königen der Kunst, Velasquez, Murillo, Zurbaran, Coello, Berrugnete.

Wir können der Kenntniß wie dem Geschmacke Taylors und Dauzets die Sorge überlassen, die Gemälde, welche sie uns erwarben, auch aufzustellen. Schon haben sie die Ordnung festgesetzt, in welcher sie in den 10 großen Sälen sich folgen sollen, damit sie keine ihrer Eigenschaften verlieren, zugleich Vergnügen der Bewunderung für die Menge gewähren und ein ewiger Gegenstand des Studiums für die Künstler bleiben. Durch chronologische Reihenfolge dieser Meisterwerke geführt, werden die Kenner alle Zeitalter der spanischen Schule durchwandern, sie werden ohne Mühe bei den Anfängen dieser wundervollen Kunst anknüpfen und von Gemälde zu Gemälde bis zum Verfall derselben, bis zu ihrem letzten Seufzer fortschreiten. Mit welcher, jeden Tag besonnenern und lebhaftern Freude werden sie die Zeitalter dieser Malerey den gleichen der italienischen, deutschen und französischen gegenüberstellen und so durch doppelte Vergleichung untrügliche Resultate erhalten! So brauchen sie, um zu neuen Aufschlüssen zu gelangen, nur die Ähnlichkeitspunkte aufzufassen, die z. B. zwischen Gallegos und Albrecht Dürer, Ludwig de Vargas und Giulio Romano, Navarette und Caravaggio, Morales und Bellini, Joanes und Primaticcio, Blas del Cardo und Leonardo da Vinci, Paolo de Cespedes und Raphael, Alonso Cano und Michel Angelo, Zurbaran und Lesueur statt finden. Der Ruhm der italienischen, französischen, deutschen und spanischen Schulen wird dabei nichts zu befürchten haben, und sie werden eine wie die andre aus dieser Prüfung im Besiß derselben mit einander wetteifernden Schönheiten hervorgehen, welche Veranlassung dazu gaben, sie anzustellen. Doch lassen sich einige Zufälle voraussehen. So giebt es im Allgemeinen so viel Hinneigung zum Neuen, so existirt in Frankreich eine so große Vorliebe für alles was sich plötzlich darbietet, ohne vorher angekündigt worden zu seyn, und in der Tiefe des Gemüths der Massen, trotz dessen, daß sie minder partheilich sind als die Individuen, eine so lebhaft Hinneigung mit der Bewunde-

rung zu wechseln, daß es gar nicht unmöglich wäre, man sähe die Menge eine kurze Zeit lang auf Unkosten der andern Schulen für die spanische eingenommen. Setzen wir hinzu, daß diese Schule auch wohl einen solchen zufälligen Vorzug verdient. Sie ist offen, sprechend, voll Freimüthigkeit und Gewandtheit. Ist sie auf der einen Seite gestickt und parfümirt wie die Manschetten der ricos hombres (vornehmen Leute), so ist sie auch auf der andern wieder herb und frei wie der Mann des Volks. Die italienische Malerei lächelt, die spanische spricht. Man braucht sich ihr, um sie zu verstehen, nur gegenüber zu stellen: es ist gar nicht nöthig, daß man uns erst mit dem Ellbogen stoße, oder am Rockschöße zupfe, um uns ein Lob vor einem Bilde von Alonso Cano oder Ribera zu entreißen. Diese Malerei ist schön wie es eine schöne Frau ist. Die Professoren und Kritiker brauchen es uns nicht erst zu demonstrieren.

Machen wir uns daher auf den ohne Zweifel nur vorübergehenden Triumph der spanischen Schule über die italienische und französische gefaßt, die jedoch ohne Nachtheil diesen Angriff auf ihre anerkannte Oberherrschaft aushalten werden. Die Kunst aber wird einen unermesslichen Vorschritt thun und viele Theorien werden in Rauch aufgehen. Dann wird es klar werden, daß die Vormundschaft Italiens bis jetzt nur ein Vorurtheil war; daß unzählige Maler, in Klöstern gereift, in den Dachkammern der Palläste verborgen, in der Tiefe von Einsiedeleien einsam lebend, durch das Elend dahin gebracht, nie aus ihren Dörfern oder Klöstern zu kommen, daß andre, durch Bürgerkriege, Duelle und Leidenschaften abgezogen und zerstreut, und fast ohne Gemeinschaft mit jenem ewigen Italien, aus dem wir mit Gottes Hülfe uns einmal losmachen werden, daß diese Maler in ihrer Isolirung, in ihren härtenen Hemden, in ihrer Armuth oder in ihrer gerechten Verachtung gegen andre Nationen eine Energie des Talents, eine Pracht des Colorits, eine Strenge der Zeichnung, eine Kenntniß der Composition gefunden haben, die ihnen eigenthümlich angehört, ihnen allein, eben so wie ihr holpriger Accent, ihr braunes Gesicht, ihr heißes Blut und ihr wohltonender Name.

Diese Wahrheit springt in die Augen, wenn man auch nur die Oberfläche dieses Oceans von Gemälden durchmustert, welche in den Sälen des Louvre ausgestellt sind. Man wird von dieser Malerei erdrückt, wie von der spanischen Sonne am vollen Mittage. Man würde es gar nicht für möglich halten, wenn man vergäße, daß man die Arbeiten von 6 bis 7 Jahrhunderten vor sich hat, die Reihenfolge von Resultaten dreier Schulen, der von



Batencia, Madrid und Sevilla und das Werk von 100 bis 150 Künstlern, die eben so fruchtbar als ausgezeichnet waren. Man staunt über die Vollendung des Einzelnen, wenn das Staunen über das Ganze beruhigt worden. Begehrt jedoch von diesen drei Schulen nicht große Auswahl der Gegenstände: es giebt darunter weder Schlachten, noch mythologische oder allegorische Compositionen oder Landschaften; kaum einige häusliche Scenen. Das erklärt sich von selbst. Was war Spanien von jeher und immer? Ein weites Kloster. Was war der Hof? eine Kirche. Wer waren dessen Würdenträger? Mönche. Auch waren nur die Kirchen und die Mönche reich. Die Mönche bestellten mit vollem Rechte nur religiöse Gegenstände. Daher suche man in dem spanischen Museo, wie es jetzt vorhanden, nicht die Abwechslungen der italienischen und französischen Schule. Sein einziges Verdienst ist Zeichnung und Färbung, Grundeigenschaften der Malerey, im Vergleich mit welchen jede andre, wenn nicht überflüssig, doch wenigstens nur Nebensache ist. Die Tiefe des Gedankens ruht gewiß nie in der Anordnung der Gruppierung, eben so wenig als in der allgemeinen Auffassung der Gegenstände. Liegt sie aber in der Tiefe des Ausdrucks, wer wird sie dann den spanischen Gemälden unsers neuen Museums abstreiten, und namentlich der Anbetung der Hirten, von Velasquez, einem mit 100,000 Francs bezahlten Gemälde, oder der heiligen Jungfrau de la Alfaia, (mit dem Gürtel), von Murillo, auch einem um fast gleichen Preis erkaufte Bild, das man aber jetzt nicht für eine Million ablassen würde? Wo ließe sich ein schönerer Gedanke auffinden, als in dem Märtyrthum des heil. Bartholomäus, von Ribera, einer fürchterlichen Scene, wo man den Arm eines Heiligen zerfleischen sieht, der aber nicht aufschreit, um seine Henker nicht zu rühren, und wo ein höheres Gefühl als in dem Jacob und in dem heiligen Rodrigo, von Murillo?

Murillo hat noch mehr als einen Gedanken darein gelegt, er hat über das Gesicht des Jacob einen Hauch des Prophetenthums verbreitet, als er in die Tiefe des Wassers der Quelle die Stäbe von verschiedenen Farben wirft, damit die neugeborenen Lämmer die Wolle erhalten, die er ihnen geben möchte. Die rechte Hand über seine Heerde gestreckt, das Gesicht zum Himmel gewendet, zeigt Jacob den Mann, der seines Vorhabens gewiß ist, den Mann der mit Gott durch den Glauben in Gemeinschaft tritt, und dieser Glaube ist wohl sicherer die Leiter, die vor seinen Augen zum Himmel aufsteigt, als die, welche er im Traume sah. Die Farbe dieses Bildes ist aus der schönsten Zeit der venetia-

nischen Schule, wenn je die venetianische Schule auf eine so glückliche Weise in einem und demselben Gemälde die Einheit des Gedankens mit dem Glanze des Colorits verbunden hat.

Wir lieben den religiösen Fanatismus nicht, aber wie kann man behaupten, daß er stets die Pest der Künste gewesen sey, diesen Gemälden gegenüber, welche von den Klöstern bestellt und von ihnen, trotz der deutschen, englischen und französischen mehrfachen Einfälle erhalten wurden? Ohne zu glauben, daß Aberglaube, Vorurtheile und Verfolgungen zum Hervortreten des Lichts nothwendig seyen, möchte es denn jetzt noch verwegen klingen, wenn man den Satz aufstellte, daß diese Ueberspannung des religiösen Principis noch fruchtbarer für die Geister sey, weil ein Princip unveränderlich ist, eine Menschenfagung aber, die man mit dem Namen Philosophie belegt, jeden Tag von dem ersten Besten in Zweifel gezogen wird? Wir wollen uns nicht in das düstre Gebiet einer moralischen Auseinandersetzung einlassen, aber läugnen können wir die Thatsache nicht, die vor uns ausgebreitet liegt. Mönche des 15ten u. 16ten Jahrhunderts haben die meisten dieser Bilder bestellt oder gemalt, und Soldaten des 19ten Jahrhunderts, d. h. die bewaffneten Repräsentanten der Ideen, dazu ausdrücklich bewaffnet, um diese geltend zu machen, haben dieselben Bilder verbrennen wollen, nachdem sie schon viele andre ähnliche vernichtet!

Besonders bemerkenswerth bei den spanischen Schulen der verschiedenen Epochen, ist die Gleichgültigkeit mit welcher sie die ersten besten sich darbietenden Gegenstände aufnehmen, ohne an den sogenannten Adel der Auswahl zu denken. So stellt z. B. eins der besten Gemälde der spanischen Schule, ja vielleicht das allerbeste folgenden Gegenstand dar. Ein Bettler sieht, nachdem er durchs Land gestrichen, ohne auch nur einen Bissen Brod in den offenen Sack in seinen Händen zu erhalten, bei Untergang der Sonne ein schönes Kind auf sich zukommen. Es ist Jesus selbst, der ihm ein kleines Brodtchen bringt. Der Bettler lächelt dem freigebigen Kinde zu, während aus dem Himmel andre Kinder herunterschwebten, mit Engelflügeln, die um die Arme Kränze von Brod haben, für den armen Mann bestimmt. Kränze von Brod! Dieser Gegenstand ist nicht einmal bloß einfach, er ist so trivial, daß alle Mitglieder des Instituts dabei von ihren Lehnstühlen aufspringen müssen. Und dennoch ist dieses Bild mehr werth als eine spanische Provinz, und es ist für den Spottpreis von 80,000 Francs gekauft worden.

(Beschluß folgt.)